



*Die Kunst,
das Leben zu
lieben*

und andere Betrachtungen
von Ernst Penzoldt
insel taschenbuch

Ernst Penzoldt, geboren am 14. 6. 1892 in Erlangen, ist am 27. 1. 1955 in München gestorben.

Daß es mitunter schon eine Kunst ist, das Leben zu lieben, wußte niemand besser als Ernst Penzoldt, dessen Devise war: »Lerne selbständig denken, und du wirst es nie leicht haben im Leben.«

Dieser Dichter, Maler und Bildhauer, der keine andere Weltanschauung hatte, als sich die Welt genau anzusehen, hat Hunderte von zauberhaften Betrachtungen geschrieben, worin er den Zumutungen des Alltags die erfreulichsten Aspekte abgewinnt. Ob er über die Freundschaft mit Pflanzen, über beselte Gegenstände, den Humor, das Lächeln, den Umgang mit Büchern, über das Träumen oder die Magie der Namen schreibt, stets ist er den Gesetzen des Schönen und Erstrebenswerten auf der Spur. »Alles wurde gut, freundlich, stachellos, unpolemisch in seinem Munde, auch wenn es aus bitterem Leiden kam«, schrieb Thomas Mann über Ernst Penzoldt, »er tat das Gute und redete zum Guten, eine Stimme in der Wüste natürlich; aber die Wüste schien bewohnbarer zu werden durch sein gütliches Wort.«

insel taschenbuch 2793
Ernst Penzoldt
Die Kunst, das Leben zu lieben



Ernst Penzoldt
Die Kunst,
das Leben zu lieben

und andere Betrachtungen

Ausgewählt von Volker Michels

Mit einem Nachwort

von Peter Suhrkamp

Insel Verlag

2. Auflage 2017

Erste Auflage 2002

insel taschenbuch 2793

© dieser Ausgabe Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1992

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Quellennachweis und Hinweise zu dieser Ausgabe
am Schluß des Bandes

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-34493-3

Inhalt

Von der Natur des Lächelns	13
Katharina die Schöne	18
Es sind bereits fünf	24
Die Buche	29
Die Herbstzeitlose	34
Schmetterling im Schnee	41
Lufteis	46
Die Glut	49
Kleine Wahrnehmungen	51
Die Luft	55
Der fatale Knick	60
Sonnenuntergang	63
Das Hermelin	68
Gartenerde	73
Ansichtskarte aus Kampen	77
Von den Muscheln	82
Sand	86
Sturm	93
Eine Vogelfeder	97
Heilsamer Schlaf	102
Vom Träumen	108
Epistel über das Briefeschreiben	112
Betrachtung über die Augen	116

Das Bett	123
Vor einer Operation	128
Rekonvaleszenz	134
Nachruf auf ein Haus	140
Phantasie	146
Magie der Namen	150
Über den Humor	157
Der Kapellmeister	162
Gestalten des Reiseverkehrs	168
Die Kunst, sich feiern zu lassen	172
Schlüsselroman	175
Neujahrsbetrachtung	178
Meine unmaßgebliche Meinung	181
Bildnis und Persönlichkeit	189
Das kleine Mädchen von Salona	195
Die schönste Zeichnung der Welt	199
Der Malerpoet	204
»Götter und Helden«	210
Der große dunkle Wald	231
Welt ohne Buch	240
Schriftsteller und Filmsteller	245
Menschen, die man liebt, altern nicht	251
Die Idee der Toleranz	261
Die Kunst, das Leben zu lieben	277
Rückblick	292

<i>Peter Suhrkamp über Ernst Penzoldt</i>	301
<i>Nachbemerkung der Herausgebers</i>	313
<i>Quellennachweis</i>	317
<i>Zeittafel</i>	323

Die Kunst, das Leben zu lieben

Von der Natur des Lächelns

Das Lächeln ist es, die sanfte Koseform des Lachens und zugleich seine vollkommenste Gestalt, was dem Menschen seinen höchsten Liebreiz zu verleihen vermag. Es ist keineswegs eine Vorstufe, ein Frühstadium des Lachens, das wohl manchmal mit einem Lächeln anheben kann. Das Lachen ist ein Lächeln, das seine Unschuld verloren hat.

Wo auch immer des Lachens eigentlicher Sitz zu suchen sei, mag es immerhin im Bauch, im Zwerchfell seinen Ursprung nehmen, wie sich denn manche Leute den Bauch halten müssen aus Sorge, er möchte am Ende gar bersten vor Lachen – das Lächeln jedenfalls ist edlerer Herkunft. Es wohnt im Herzen, und seine zarte Ausstrahlung ist es, was auf Mund und Wangen leuchtet und in den Augen, die dann vielleicht um einen Schimmer feuchter sind. Denn kein Lächeln ist vollkommen ohne die Augen, ohne diesen Schimmer, der ein Abglanz der Seele ist. Dort allein ist sie sichtbar für einige Augenblicke, kristallen, rein.

Das mag auch der Grund sein, warum das Lächeln unbeschreiblich bleibt, warum es der Kunst (wiewohl es eine Anzahl hervorragender Darstellungen Lächelnder gibt) nie so recht glücken will, allenfalls

in der Malerei. Denn die Gesetze der Plastik sind noch unerbittlicher. Ein gemaltes Lächeln, mag es noch so vollkommen sein – der Betrachter begehrt, daß es endlich aufhöre. Das steinerne Lächeln in der Bildhauerei wirkt zuweilen sogar weinerlich. Es darf keine Dauer haben.

Denn das Lächeln geht auf wie ein Licht, blüht und vergeht wie ein Licht. Es gehört zu den unmeßbaren Erscheinungen. Es ist kaum, und es ist stumm. Unmerklich hebt es an, kaum wahrnehmbar ist seine Bewegung, kaum verwandelt ist die Gestalt des Mundes und der Wangen, und doch wird es sichtbar, und bei seinem Anblick geht uns das Herz auf. Es hat sein eigenes Leben, ja, es gehört so sehr dem Leben an, daß es sich jeder künstlerischen Darstellung entzieht. Auch die »Gioconda« des Leonardo, die Tag und Nacht lächelt, besser: zu lächeln scheint – denn weil der Meister erlebte, daß es unfäßbar ist, ließ er es im Schummer –, auch dieser Schatten eines Lächelns hat etwas Gefrorenes, Erstorbenes. Man sagt, es sei rätselhaft. Nun, dann ist es auch kein Lächeln. Denn das Lächeln ist kein Rätsel, sondern Offenbarung unserer Seele.

Es vermag uns zu entzücken, es macht uns gut. Aber es ist sehr selten, wenn es vollkommen schön ist. Dennoch bedarf es nicht unbedingt eines schönen Angesichts, aber es bedarf einer schönen Seele, einer schönen Erinnerung, eines liebenden Gedankens.

Das Engelslächeln der Unschuld, wie es Kinder haben, selbst dem Schuldigen ist es verliehen. Denn sie sind nicht schuldig, während sie lächeln. Dem Lächeln Schlafender fehlt zwar das Leuchten der Augen, aber der Betrachtende meint es durch die Lider zu spüren, und zwischen den leichtgeöffneten Lippen schimmern die Zähne. Bloß und weiß bietet die Kehle sich dar, wehrlos, im Schlaf preisgegeben, geschützt nur durch das entwaffnende Lächeln des Paradieses.

Freilich ergeben sich auch beim Lächeln zahllose Arten und Unarten. Das törichte, eitle, überlegene, spöttische, verächtliche, siegesgewisse, das wehmütige, das sinnliche, herbe und müde Lächeln und das des täglichen Gebrauchs. Man erkennt es gleich an seiner Abgenütztheit. Nichts enthüllt uns so sehr das Gesicht der Seele wie das Lächeln: es entlarvt und richtet, es sagt die reine Wahrheit. Es wird zur Grimasse, wenn sich ein Unbegnadeter seiner bedienen will.

Ich will deinem Lächeln mehr glauben als deinen feurigsten Liebesschwüren. Denn es ist der untrügliche Ausdruck des reinen Gefühls, unabhängig vom menschlichen Verstand und Willen. Lächeln ist Gnade, der irdische Widerschein eines himmlischen Wohlgefallens, dessen wir teilhaftig wurden.

Seine Natur ist göttlich. Wo du es findest, wisse, daß es zu den wenigen anbetungswürdigen Erscheinun-

gen im Diesseits gehört, und wer es im Sterben verliehen bekommt, der hat gewiß etwas vom Paradies geschaut. Wehe dem, der ohne Lächeln ist. Man kann es auch verlieren. Wohl aber dir, daß du es hast. Da ich dich kürzlich schlafend fand, sah ich dich im Traume lächeln, und mein Herz, das betrübt war, wurde hell davon, das bedrohliche Zukünftige verlor seine Gewalt, die Zweifel an deinem Gemüt zerstoßen angesichts dieses verklärten und verklärenden Ausdrucks. So lächeln Engel, mußte ich denken. Dein Lächeln schien mir trotz seiner Vergänglichkeit ein Beweis für das Unsterbliche in dir. Es ist dein Zauber, etwas Wunderbares also, den Zeichen zuzuordnen, die uns an unsre eigentliche Bestimmung erinnern sollen.

Nichts indessen vermag uns so zu erschrecken und zu erschüttern als das irre Lächeln Wahnwitziger. Es ist eine jener starken Zumutungen für den Glauben, angetan, unser bißchen Menschenwürde ins Wanken zu bringen. Es ist wie die schmerzliche Verzerrung des Erhabenen im Spiegel eines Lachkabinetts.

In Andersens schönem Märchen von der Schneekönigin ist zu Anfang von einem Spiegel die Rede, den der Satan erfand. Alles Schöne wird darin zur Fratze, alles Gute erscheint in ihm ungut. In seinem Übermut hält der teuflische Erfinder den Spiegel Gott vors Angesicht. Aber an seinem Lächeln zerspringt der Spiegel, er hält es einfach nicht aus. Diese fausti-

sche Szene ist zugleich symbolhaft für das Lächeln überhaupt. In seiner vollen Reinheit freilich öffnet es sich nur dem Liebenden, dem es gilt, und nur Narziß kann sich selbst lächeln sehen.

Mag man auch bei Tieren, besonders bei den Hunden, so etwas wie ein Lachen wahrnehmen, so ist es doch vorzüglich eine humane Eigenschaft: lächeln kann nur der Mensch.

(1939)

Katharina die Schöne

Damit die Leser dieser Betrachtung sich keinen falschen Hoffnungen hingeben: das in der Überschrift genannte weibliche Wesen ist weder eine Heilige noch eine russische Kaiserin. Es ist nur eine Katze, keine siamesische, sondern ein ganz gewöhnliches, silbergrau und schwarz getigertes Hauskätzchen. Aus einem Wurf von drei Jungen war eines unserer Ulla zur Wahl angetragen worden. Zwei waren rabenschwarz wie die Eltern, eines aber sichtlich aus der Art geschlagen. »Das nimm!«, riet ich, ohne es zu kennen, und siehe da: Katharinen erwies sich mit Abstand als das hübscheste, klügste und unterhaltendste von den Geschwistern.

Wir hatten schon früher einmal eine bunte Katze besessen, die zum Entsetzen einer ehrbaren Verwandtschaft »Gschpusi« gerufen wurde und eine hochkultivierte Schwäche für Spargel und Ölsardinen besaß. Aber ohne ihr Andenken schmälern zu wollen: die kleine Katharina steht jetzt schon unseren Herzen näher.

O ich weiß wohl, was alles über den fragwürdigen Charakter der Katzen schon gesagt worden ist. Sie seien falsch, treulos, diebisch. Da lobe ich mir die Hunde, heißt es. Man wird mich für anmaßend hal-

ten, wenn ich als halber Neuling in Katzen mich gegen derartige Beschuldigungen in aller Form verwahre. Übelwollende Menschen werden vielleicht einwenden, ich sei eben in die Katharina verliebt. Ich leugne es nicht. Sie ist aber auch die Anmut und Zärtlichkeit in Person. Ich brauche nicht im einzelnen zu schildern, wie geschmeidig, wie harmonisch, wie tänzerisch vollendet ihre Bewegungen sind, wie bezaubernd, wie einfallsreich, wenn sie spielt, wie reizend-klug sie ihr Pfötchen in die Milchkanne taucht und es abschleckt, weil die Öffnung für ihren Kopf zu eng ist.

Daneben besitzt sie einen ausgesprochenen Sinn für Monumentalität. Sie weiß bestimmt, daß sie den Ägyptern heilig war. »So wie ich jetzt dasitze«, scheint sie zu denken, »haben die Bildhauer der achtzehnten Dynastie meine Vorfahren in Granit gebildet!« Sie ist mit einem Wort: künstlerisch.

Keinem Tier sieht man so mühelos an, was es denkt, wie der Katze, wodurch sie sich vorteilhaft vom Menschen unterscheidet. Ja, sie ist, wenn man ihr so zusieht, geradezu ein personifizierter Gedankengang. Ihre Art, sich zu bewegen, ist zugleich ihre Sprache. Niemand nenne es gesucht, wenn ich behaupte, einer Katze zuzusehen, erweckt in uns die gleichen angenehmen Empfindungen wie das Denken eines schönen Gedankens. Betrachtet sie nur einmal ganz unvoreingenommen, und ihr werdet ge-

nau ablesen können, was in ihr vorgeht. Sie ist ein pantomimisches Wesen, gleichsam Jean Louis Bar-
rault unter den Tieren.

Dort liegt sie zusammengerollt wie ein Ammons-
horn, sorglos, vertrauensvoll, als schütze der Schlaf
sie vor feindlichem Überfall. (Vielleicht respektieren
die Tiere gegenseitig den Schlaf und tun Schlafenden
nichts?) Seht, nun erwacht sie, macht ihren Buckel,
wobei sie einem Kamel ähnelt, streckt sich und
schlenkert sportlich die Pfötchen aus, während sie
unauffällig zur Kenntnis nimmt, wer außer ihr im
Zimmer ist. Eine Fliege am Fenster erregt ihre Teil-
nahme. Wie aber hinaufgelangen? Sie schätzt die
Entfernung. Sie überlegt. Nein, so geht das nicht,
das sieht sie ein. Aber so wird es gehen, das kann sie
sich zutrauen. Sie erreicht durch einen Umweg zu
einem besseren Absprung ihr Ziel: die Fliege. Wobei
ich eines nicht begreifen kann, wie man Fliegen essen
mag! Denn das tut sie, wobei sie den Hochgenuß der
Mahlzeit entsetzlich übertreibt. Übrigens bringt sie
einen ganz bestimmten Laut hervor, wenn sie Flie-
gen fängt, eine Art Zischlaut, den man sonst nicht
von ihr hört. Es ist sicher das Wort für Fliege auf
kätzisch.

Aber: Katharina stiehlt. Leider. Ich bin ein erklärter
Freund von sogenannten »Regensburgern«. Ich be-
kam eine solche von einer Kennerin dieser meiner
prosaischen Neigung gebracht. Katharina verspeiste